



Werner Freistetter
Gemeinsames Erbe

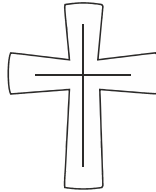
Hefte zur Militärseelsorge
Herausgegeben von der Militärbischöflichen Bibliothek
Gerhard Dabringer und Christian Wagnsonner
Nummer 5

Medieninhaber
Bundesministerium für Landesverteidigung, BMLV
Roßauer Lände 1, 1090 Wien
1. Auflage 2025

Druck
ReproZ W

Alle Urheberrechte, darunter die Verwertung in elektronischen Medien sowie die Zugänglichmachung als Digitalisat in Repositorien sind vorbehalten.

Print ISBN 978-3-903567-08-5
E-Book(pdf) ISBN 978-3-903567-09-2



Werner Freistetter

Gemeinsames Erbe

Predigt beim Gottesdienst „Freiheit und Verantwortung –
500 Jahre Reformation“ der Evangelischen und
Katholischen Militärseelsorge in der Stiftskirche St. Peter
in Salzburg am 31. Jänner 2017

Die Reformation war ein Geschehen in der westlich-lateinischen Kirche und Welt – deshalb feiern wir diesen Festgottesdienst bewusst im Rahmen der westlich-lateinischen kirchlichen Tradition. Diese ist gemeinsames Erbe (und Auftrag) der römisch-katholischen wie der evangelischen Kirchen.

Außerdem wurde morgen am 1. Februar vor 60 Jahren die Evangelische Militärseelsorge in Österreich gegründet. Die Initiative ist dabei von hier, von Salzburg ausgegangen, weil dort die ersten Grundwehrdiener eingedrückt sind. Vorangegangen waren intensive ökumenische (katholisch-evangelische) Gespräche zwischen dem jungen katholischen Militärpfarrer und dem (zivilen) evangelischen Pfarrer.

Es ist auch kein Zufall, dass wir diesen gemeinsamen Gottesdienst in St. Peter feiern. Der Beichtvater Luthers und zugleich sein Vorgänger als Bibelwissenschaftler an der Universität zu Wittenberg, Johann von Staupitz,

wurde 1522 zum Abt dieses Stifts, St. Peter in Salzburg, gewählt. Staupitz war und blieb ein Freund Martin Luthers, er sah vor allem das Gemeinsame im Ringen um das richtige Verständnis des Glaubens.

Um das eigentümliche Verhältnis von Gemeinschaft, Gemeinsamkeit und Wahrheit geht es auch in der Stelle aus der Heiligen Schrift (1 Joh 1,5–10), die wir eben gehört haben.

Viele Menschen meinen heute, dass die Rede von Wahrheit im religiösen Sinn den Ausschluss oder die Abwertung Andersdenkender impliziert, mit Verbohrtheit, mit Stärkung von Gruppenidentität einhergeht, im schlimmsten Fall mit struktureller oder körperlicher Gewalt.

Dahinter steht der Gedanke, dass es Wahrheit ja ohnehin nicht gibt oder zumindest, dass wir sie ohnehin nicht erkennen können und deshalb lieber darauf verzichten sollen, von ihr zu reden. Dann wäre die Welt friedlicher, gerechter, flexibler und menschlicher.

Es ist eine schmerzliche Erinnerung, dass es tatsächlich zwischen Gruppen, die sich auch oder vor allem durch das religiöse Bekenntnis voneinander abgrenzen lassen, zu Gewalt, zu Übergriffen, zu Kriegen gekommen ist – auch zwischen christlichen Gruppen, am Beginn der Neuzeit insbesondere zwischen katholischen und reformatorischen. Johannes Paul II. spricht in einer Botschaft

anlässlich des 500. Geburtstages Martin Luthers¹ von einer „leidvollen Zeit“, dem „Beginn großer kirchlicher Spaltungen“.

Lassen sich solche Ausbrüche religiös konnotierter Gewalt tatsächlich im letzten Grund auf die Rede von „Wahrheit“ zurückführen, die im Christentum und – wie wir in der heutigen Lesung gehört haben – schon in der Heiligen Schrift eine große Rolle spielt? Man könnte zu diesem Schluss kommen – allerdings nur, wenn man nicht sehr genau hinschaut, was da wirklich steht in dem Text.

In der Stelle aus dem 1. Johannesbrief ist von Wahrheit die Rede, von Licht, das der Finsternis gegenübergestellt wird.

Aber die Finsternis wird nur erwähnt, um die eigenen Anhänger zu ermahnen, keine Heuchler zu sein und zu glauben, Gemeinschaft mit Gott zu haben „und gleichzeitig im Dunkeln [zu] leben“.

Hier wird nicht eine Ausgrenzung untermauert oder legitimiert a la ‚Wir sind im Licht und die anderen im Dunkeln, und deshalb sind wir bzw. deshalb dürfen wir‘.

¹ Johannes Paul II., Botschaft an Kard. Johannes Willebrands, Präsident des Sekretariats für die Einheit der Christen (31. Oktober 1983). Online verfügbar unter: https://www.vatican.va/content/john-paul-ii/de/letters/1983/documents/hf_jp-ii_let_-19831031_card-willebrands.pdf [zuletzt geprüft am 10.12.2024]

Im Gegenteil, im nächsten Satz verbindet der Johannesbrief „Licht“ mit „Gemeinschaft untereinander“.

Das Licht *hat* niemand, sondern in ihm leben wir „so wie Gott im Licht ist“, wir haben Anteil an dem Licht, in dem er lebt, und wenn wir das haben, dann haben wir weder die Wahrheit noch Gott noch Recht, sondern Gemeinschaft untereinander!

Dieses Licht, diese Wahrheit scheint also Gemeinschaft zu begründen, von Ausschluss ist nirgends die Rede – sehr wohl aber von Sünde, von Schuld. Es fällt auf, dass nur von der eigenen Sünde gesprochen wird, nicht von jener der anderen. Wer in der Wahrheit ist, erkennt nicht in erster Linie die Schuld oder den Fehler der anderen, sondern die eigene. Wer sich das nicht eingesteht, ist nicht in der Wahrheit. Das Leben in der Wahrheit ist nicht der gesicherte Ort, der „safe space“ ideologisch geschlossener Gruppen, an dem wir sicher sind vor der Welt, dem Irrtum und der Sünde.

Das christliche Leben ist vielmehr nur dann wahr, wenn es immer mehr erkennt, wie wir selbst sind, wo wir uns geirrt haben und irren, wo wir schuldig geworden sind und werden.

Von Schuld, die es nüchtern anzuerkennen gilt, unabhängig davon, welcher Seite sie zuzurechnen ist, spricht auch Papst Johannes Paul II. in der bereits erwähnten Botschaft zu Luther sehr deutlich:

„Wo Schuld ist, muß sie anerkannt werden, gleich welche Seite sie trifft; wo Polemik die Sicht verzerrt hat, muß sie richtiggestellt werden, wiederum unabhängig davon, um welche Seite es sich handelt. Dabei kann uns nicht die Absicht leiten, uns zu Richtern der Geschichte aufzuwerfen, sondern das Ziel darf einzig sein, besser zu erkennen und damit wahrheitsfähiger zu werden.“

Es geht nicht um eine Wahrheit, die eine Seite besitzt oder mehr besitzt als die andere, nicht um wechselseitige Schuldzuweisungen – aber auch nicht um ein allgemeines, pathetisches Blanko-Schuldbekenntnis, das auch wieder ein Versuch ist, sich als der gute, einsichtsvolle Teil entweder im Gegensatz zu weniger moralischen religiösen Gruppen oder im Vergleich zu unseren weniger einsichtsvollen Vorgängern zu inszenieren.

Der Weg zu wachsender Einheit führt vielmehr über eine nüchterne gemeinsame Suche nach den Zusammenhängen. Der Papst spricht von einem komplizierten „Geflecht der historischen Gegebenheiten in Gesellschaft, Politik und Kirche“.

Denn Wahrheit – das ist die Überzeugung des Verfassers des 1. Johannesbriefs – verbindet Menschen. Die Überzeugung, dass es eine Wahrheit gibt, genauer: dass wir aufgrund unserer Sprachen und unserer Vernunft fähig sind, gemeinsam nach dieser Wahrheit zu suchen, einander zu verstehen oder auch neue Zugänge aufzuzeigen,

denen andere folgen können; dass die Welt im Grunde wahr ist und eins und gut und schön, und dass Gott selbst wahr ist, dass es Gott selbst ist, der die Wahrheit ist: Das alles macht Freiheit in Gemeinschaft überhaupt erst möglich. Wer in diesem Sinn in der Wahrheit ist, braucht keine falschen Sicherheiten, die er gegen andere mit Zähnen und Klauen verteidigen muss.

Der Papst ist aber auch nicht der Ansicht, dass eine objektive Sicht auf die damaligen Unzulänglichkeiten und Missverständnisse auf beiden Seiten alle Differenzen auflösen könnte bzw. dass es nur durch Unverständnis auf beiden Seiten zu der Spaltung kam. Es gab Unterschiede, die tiefer reichten und reichen, etwa eine unterschiedliche Sicht auf das Verhältnis von Glauben und Tradition, von der rechten Auslegung des christlichen Glaubens.

Die Frage ist, ob und wie wir diese Unterschiede aushalten können und trotzdem gemeinsam forschen und uns gemeinsam für eine bessere und gerechtere Welt einsetzen können.

In der Pressekonferenz auf dem Rückflug von seiner Armenienreise² meinte Papst Franziskus, angesprochen auf seine Reise nach Lund zum gemeinsamen Gedenken an

² Online verfügbar unter: https://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/june/documents/papa-francesco_2-0160626_armenia-conferenza-stampa.html [zuletzt geprüft am 10.12.2024].

500 Jahre Reformation: Die Anliegen Luthers seien aus seiner Sicht nicht falsch, und Luther habe sich auch in der Frage der Rechtfertigung nicht geirrt. Wann es zu einer vollen Einheit kommen könne durch die Gnade des Heiligen Geistes, wisse er natürlich auch nicht. Aber entscheidend sei das gemeinsame Gebet – zu dem wir uns ja auch heute versammelt haben –, das gemeinsame Studium und vor allem die gemeinsame Arbeit

„für die Armen, für die Menschen, die leiden, für den Frieden und vieles andere, gegen die Ausbeutung der Menschen“.

Einen kleinen Beitrag zu dieser großen Aufgabe leistet die Militärseelsorge, wenn sie Gott dankt und ihn um Frieden und Gerechtigkeit bittet, wenn sie ihren Beitrag zur religiösen und ethischen Bildung der Soldaten leistet – die Förderung der (religiösen) Bildung für alle Menschen war ja eines der zentralen Anliegen Luthers! – und wenn sie die Soldaten dorthin begleitet, wohin sie im Einsatz für Frieden, Freiheit und Sicherheit der Menschen gesandt werden.

Ich freue mich sehr, dass wir diesen Auftrag gemeinsam mit unseren Schwestern und Brüdern von der Evangelischen, Orthodoxen, Islamischen und Alevitischen Seelsorge erfüllen dürfen.

Das Beispiel unserer guten Zusammenarbeit ist vielleicht noch wichtiger als die Worte, mit denen wir den Soldaten in unseren Unterrichten vom Einsatz der

Religionen für den Frieden, von der gleichen Würde und Gottebenbildlichkeit aller Menschen erzählen.

